

Tausend Kilometer mit der Schweizerspende durch das französisch besetzte Deutschland

Seit dem Januar dieses Jahres hat die Schweizerspende ihre segensreiche Tätigkeit auch auf Deutschland ausgedehnt. Letzte Woche hatte ein Dutzend Redaktoren aus allen Teilen unseres Landes Gelegenheit, sich an Ort und Stelle von dem Geleisteten zu überzeugen. Die Reise ging im Auto zunächst durch das Elsaß nach Straßburg und dann über Zabern in die französisch besetzte Zone. Saarburg, Trier, Koblenz, Mainz wurden nacheinander besucht, dann in Baden-Baden, dem Hauptquartier der französischen Besetzungsmacht, der Kontakt mit ihr hergestellt und zum Schluß noch dem Hilfswerk in der benachbarten Zähringerstadt Freiburg ein Besuch abgestattet.

Die Reise stand unter der Leitung des Chefs des Informationsdienstes der Schweizerspende Ulrich Joß und des Delegierten der Schweizerspende in Deutschland (französische Zone) René Ernst. Beide Herren gaben sich die allergrößte Mühe, den Eingeladenen die Reise so interessant und ergebnisreich wie möglich zu machen. Wir danken Beiden daher auch hier für die interessanten und in ihrer Eindrücklichkeit unvergeßlichen Einblicke, die sie uns ermöglichte in die Not der Bevölkerung des Rheinlandes und Badens wie in die unentbehrliche Hilfstätigkeit der Schweizerspende, die von den Deutschen ebenso sehr geschätzt wird wie von den verantwortlichen Stellen der Besetzungsmacht. Auch war der Kontakt außerordentlich wertvoll, der mit deren obersten Vertretern gefunden werden konnte.

Durchs befreite Elsaß

führte der erste Teil der Reise. Dabei wurde der **Cité Helvetia in Straßburg** ein Besuch abgestattet. Sie liegt hinter dem Militärspital und besteht aus einer Anzahl von Durisolbaracken, den einzigen übrigens, für welche die Ausfuhrerlaubnis erreicht werden konnte. Sie verdankt bekanntlich der **Aktion beider Basen** ihre Existenz. Die Schweizerspende führte den Bau durch. Die Cité bietet zweihundert Medizinstudenten Wohnung und Studienräume, doch wird diese Zahl lange nicht erreicht. Die wohnlichen Schlafzimmer mit ihren acht Kabinbetten benützen im Maximum nur 65 Studierende. Als wir dort weilten, war ihre Zahl der akademischen Ferien wegen noch geringer. Die ganze Anlage präsentiert sich sehr sauber und wohnlich inmitten grüner Anlagen. Die einzelnen Baracken tragen die Namen bekannter Schweizerberge. Für das geistige Wohl der Studenten wird noch ganz besonders gesorgt durch regelmäßige Vortragsabende, Theateraufführungen, Tanzabende, usw. Es herrschte eine gesunde, freie Atmosphäre. Jeder Student hat für das Bett 325 Ffr. monatlich zu bezahlen. Gegessen wird im allgemeinen Studenten-Eßlokal, nicht in den Baracken.

Die Weiterfahrt führte über Zabern und die welligen Hochflächen Lothringens. Überall wird das Feld fleißig bestellt. Schönes schwarz-weißes Vieh weidet auf sattig-grünen Matten. Die Zerstörungen sind anfänglich gering, steigern sich aber im Tal der Saar immer mehr. So hat zum Beispiel **S a a r l a b e n** bereits sehr gelitten. Einen Höhepunkt der Zerstörungen treffen wir aber in

Saarbrücken

Die Stadt ist heute **eine Stätte des Grauens und der Not**. Drei Stadtteile sind völlig vernichtet. **Achtzig Prozent** der Gebäude sind zerstört. Die 90.000 Einwohner müssen sich in die verbliebenen **zwanzig Prozent des Wohnraumes** teilen. Ein Wohnzimmer zu besitzen ist verboten. Oft drängen sich bis zu vierzehn Personen in einem kleinen Wohnraum. Tausende und Abertausende hausen in Kellern und Löchern. Die **E r n ä h r u n g** ist mehr als mangelhaft. Vor den Geschäften stehen die Leute Schlange. Schuhe und Stoffe gibt es überhaupt keine. Man flickt immer wieder die alten Sachen. Solange es eben geht.

Die spärlichen Rationen – Brot gibt es 300 Gramm im Tag, dafür aber zur Zeit gar keine Kartoffeln – sucht man zu strecken durch Besuche auf dem Lande. So sieht man denn ganze Kolonnen von Leuten mit Leiterwägelchen, Handtaschen usw. auf den Landstraßen, nicht nur hier, sondern überall in Südwestdeutschland. Man gibt den Landwirten aber meist nicht Geld, sondern irgend eine andere Ware zum Tausch. So handelt man gegen sein Küchenbuffet zum Beispiel einige Säcke Kartoffeln ein. Oder man liest das Fallobst unter den Bäumen zusammen. Lebensmittelkarten erhält nur, wer arbeitet und sein Arbeitsbuch vorweisen kann. Die einzelnen Lebensmittel werden abgerufen nach Nummer. An einem Tage gibt es zum Beispiel Brot, an einem anderen wieder ein anderes der rationierten Dinge. Die Karte enthält nur Nummerncoupons. Essen im Restaurant ist nicht möglich. Die Grubenarbeiter haben Zusatzrationen und erhalten in der Verkehrskantine ein nahrhaftes Essen, so daß sie etwas mehr leisten können als die übrigen Arbeitskräfte, die sehr entkräftet sind.

Ein Blick in die Ruinenstadt

von einer Anhöhe aus ist erschütternd, und niemals geben Bilder den Eindruck wieder, den die Verwüstungen durch die Luftbombardemente auf den Beschauer machen. Ganze Stadtteile sind ein einziges Trümmermeer, durch das noch lange nicht alle Straßen gebahnt sind. Man will nun anfangen die Trümmer wegzuräumen. Jeder arbeitsfähige Einwohner soll einen Tag im Jahr gratis mithelfen. Die Hauptstraßen sind vom Schutt befreit und auch einige Straßenbahnlinien fahren wieder. Der Verkehr in den Straßen ist sehr lebhaft und die Trams sind immer zum Bersten überfüllt. Alles benützt sie, nur schon um die kostbaren Schuhsohlen zu schonen !

Der Wiederaufbau der Stadt

dürfte fünfzig Jahre beanspruchen. Frankreich will den Bau des historisch bedeutsamen Teiles der Stadt mit seinen Architekten durchführen. Von der Stadtverwaltung aus sollen zunächst die Außenquartiere aufgebaut werden, um so wieder Wohnungen zu schaffen. Dann erst geht man an den Aufbau der Innenstadt, die man gleichzeitig saniert und deren Straßen man verbreitert. Die Generalpläne für den Wiederaufbau sind bereits erstellt.

Die Gruben im Saargebiet

arbeiten alle wieder. Die Kohlenförderung hat die fünfzig Prozent der Vorkriegsproduktion im Januar bereits überschritten und nähert sich nun siebzig Prozent. Die jüngsten Wahlergebnisse an Frankreich befreundet hat, denn jene Parteien, die diesen wirtschaftlich Anschluß auf ihr Programm genommen haben, machten die meisten Stimmen. Vor allem ist es ja die Kohle, die hier maßgebenden Einfluß ausübt. Denn Frankreich ist ein guter Abnehmer der Saarkohle, während Deutschland mehr nach der Ruhr orientiert ist. Einen tiefen Eindruck machte uns der

Besuch eines Wohlfahrtsbunkers

am späten Abend. Dieser liegt im Felsen eingehauen fünfzig Meter unter der Oberfläche. Dunkelheit erfüllt Straße und Hof. Eine enge Tür öffnet sich in senkrecht abfallenden Sandstein. Ein Labyrinth von Betongängen öffnet sich und stickige Luft schlägt uns entgegen. Eisentüren verschließen Betonkammern, in denen ganze Familien, vom Säugling bis zur Großmutter beisammenwohnen, andere in denen sich zwanzig und mehr Männer und Frauen oder gar Kinder zusammenfinden. Die einen schlafen auf Kabinenbetten in eine Decke eingehüllt, andere rauchen und schwatzen. Aus einer Betonzelle nebenan tönen Handharmonikaweisen. Eine fröhliche Gesellschaft singt Lieder und seltsam sticht ihre gute Laune ab zur schauerlichen Umgebung. Der Polizeiwachtmeister, der uns führt, bewacht schon seit anderthalb Jahren diesen Bunker, in dem nur jene untergebracht sind, die gerade kein Obdach finden können, das heißt die ärmsten der Armen, dazu Flüchtlinge aus dem Osten oder Rückkehrer aus Lothringen. In einer Kammer saßen ein ganzer Trupp finster dreinblickender, eher wild aussehender junger Leute. Es sind Minensucher, die sich von ihrem lebensgefährlichen Geschäft ausruhen, denn sie haben sonst nirgends Unterkunft gefunden.

Einige Rotkreuzschwestern bemühen sich um die Bunkerinsassen, kochen ihnen Tee und geben ihnen am Tage Suppe ab. Auch bedienen sie die Badegelegenheiten. Kurz, die Stadtbehörde, deren sozialdemokratisches Oberhaupt uns durch den Bunker begleitet, tut was sie kann, um das Elend zu mildern. Doch ist dieses riesengroß und so ist Oberbürgermeister Heim für die Hilfe der Schweizer spende ganz besonders dankbar.

Wie die Schweiz hilft

Die Schweizer spende ist in der französischen Zone zuerst nach Saarbrücken gekommen, weil dort die Not am größten war. Das Hilfswerk hat als Zentrum ein Barackengeviert (drei große schweizerische Militärbaracken und eine Küchenbaracke) neben dem stark mitgenommenen Bau des der Stadt vom Führer seinerzeit geschenkten Theaters, das nun wieder aufgebaut und in dem bereits gespielt wird. Der Arbeitsträger ist hier der Internationale Zivildienst. Seine Glieder bilden eine frohe, achtköpfige Schweizerkolonie inmitten der Trümmer, und bestehen aus dem Arzt Dr. Béguin aus Le Locle, einer Kindergärtnerin und weiteren frohen Helferinnen und Helfern. Ein ausgezeichneter Kameradschaftsgeist verbindet sie alle untereinander. Sie hatten auf drei Monate abgemacht. Nun sind's dreiviertel Jahre daraus geworden und immer noch ist kein Ende der Arbeit abzusehen. Was wird nun geleistet? Da ist einmal

die Schülerspeisung.

Täglich werden 4.800 Kinder zusätzlich verpflegt in den 13 Schulhäusern der Stadt. 12.000 Kinder waren es bisher insgesamt. Die im Barackenzentrum in zwei großen, tausendlitrigen, von der Stadt gelieferten Militärkesseln gekochten Speisen – Suppen oder Zwiebackmus – werden in Thermoskübeln mittels Autos auf die Abgabestellen verteilt. Dort findet die Speisung, ähnlich wie bei uns, unter Leitung und Aufsicht von Lehrern und Lehrerinnen statt, nur mit dem Unterschied, daß die Kinder ihr Eßgeschirr selbst mitzubringen haben. Wir wohnten einer solchen Schülerspeisung bei, und es war rührend zu sehen, mit welcher Freude und welchem Appetit die Kinder das ausgezeichnete Zwiebackmus löffelten. Die Kinder werden durch den Schweizer Arzt je nach Bedürftigkeit und Gesundheitszustand für die Speisung ausgezogen und in drei Gruppen eingeteilt: die einen erhalten das Essen jeden Werktag, andere nur viermal, eine dritte Gruppe nur zweimal die Woche.

Angesichts des Schulhausmangels können täglich nur zwei Stunden Schule erteilt werden. Jeder Lehrer hat zwei Klassen. An Regentagen fehlen bis zu einem Drittel der Schüler wegen des Schuhmangels und so erhalten sie die Speisung dann auch nicht. Das Material für die Speisungen liefert zu gleichen Teilen die Schweizer und die Irische Spende. Es wurden bis jetzt 75 Tonnen Lebensmittel verbraucht, darunter 27 t Zucker (aus Irland), 10 t Speck (aus Irland), 2 t Suppenmehle, 16 t Kondens- und Trockenmilch, 1 t Knäckebrot und 7 t Zwieback, 1 t Sardinen, usw.

Eine fröhliche Kindergärtnerin

nimmt sich in erster Linie jener dreißig bis vierzig, heute zwanzig Kinder an, die im Wohlfahrtsbunker ein Maulwurfsdasein führen. Sie macht mit ihnen lustige Spiele, hat sie hübsche Liedchen singen gelernt und zeigt ihnen einfache Handarbeiten, wie sie in unsern Kindergärten üblich sind. Es ist eine Freude, das Schulzimmer in der Baracke zu betreten und einer Stunde beizuwohnen. Fröhliche Schweizerlieder erschallen aus dem Munde der jungen Saarländerinnen, und ihre Augen leuchten ob all der Freude, die sie erfahren dürfen. Nur ungern wechseln sie am Abend die lustige Kinderstube mit dem kahlen Betongemach. Selbstverständlich erhalten sie in der Baracke auch nahrhafte Kost.

Die ärztliche Fürsorge für die Schulkinder

Sie leiden an Hautkrankheiten, vor allem Krätze und Milchschorf, verursacht durch den Seifenmangel. Denn seit anderthalb Jahren wurde keine Seife mehr abgegeben. Den ansässigen Ärzten fehlen sehr oft die Mittel zur Bekämpfung dieser Hautkrankheiten. Jeden Vormittag besuchen etwa 50 Kinder diese Sprechstunde. Die Krätze hat seit der Behandlung stark abgenommen.

S 46 09 25 - 1 04

Mütterberatungsstunden

werden abgehalten und in allen Stadtteilen Mütterberatungsstellen in Gang gesetzt. Durch regelmäßige Abgabe von Säuglingsnährmitteln konnte die Säuglingssterblichkeit wieder auf ein normales Maß herabgesetzt werden (von 20 auf 4 bis 5 Prozent).

In einer Baracke ist auch eine

N ä h - u n d F l i c k s t u b e

eingrichtet. Da wird ein Teil der von der Schweizerspende zur Verfügung gestellten Stoffe verarbeitet durch Frauen, welche von den Hilfsorganisationen der Stadt aufgeboden werden. Diese Organisationen verteilen dann auch die fertigen Kleider und Wäschestücke. Nachdem alle Stoffe aufgebraucht waren, wurde eine F l i c k s t u b e eingerichtet, wo zerrissene Kleider wieder geflickt und aus allerlei Resten und Altem noch Brauchbares hergestellt werden kann. F a d e n und Flickstoff stellt die Schweizerspende zur Verfügung. Ein Teil der Stoffe wurde den H a n d a r b e i t s k l a s s e n der Schulen zur Verfügung gestellt, da diese über kein Material mehr verfügen und es doch wichtig ist, daß die jungen Töchter lernen, ihre Kleider und Wäsche selbst herzustellen und zu flicken.

Daß diese Tätigkeit der Schweizerspende

s e h r g e s c h ä t z t

wird, versicherten uns bei einem Empfang O b e r b ü r g e r m e i s t e r H e i m wie auch der C h e f d e s M i l i t ä r k o m m a n d o s Saarbrücken, Oberst C o g o m b l e s. Beide beauftragten uns, den D a n k a n d i e S c h w e i z weiterzuleiten. "Dieser G e i s t d e r H i l f s b e r e i t s c h a f t, der Bruderliebe ist für uns wertvoll, weil er sich überträgt auf unser Volk, das daraus lernen kann, daß die Liebe zum Mitmenschen m e h r w e r t i s t, als alles andere", sagte Oberbürgermeister H e i m und fuhr fort: "Das Schweizer Hilfswerk ist in aller Munde. Es hat unserem Volk den G l a u b e n a n d i e L i e b e u n d a n d i e A c h t u n g durch die Mitmenschen wiedergegeben."

H.Sch.